



Was ist Lyrik, und was sind ihre Prämissen?

Tanz zum Klang der Lyra

von Martin G. Petrowsky

Der *Zaunkönig* hat Grund zur Freude: Wir erhielten viel Zustimmung zu den letzten Heften unserer Zeitschrift – nicht nur wegen der interessanten Beiträge, sondern auch, weil Gedichten zunehmend Raum gegeben wird! Dabei sind Gedichte heute wohl ein absolutes Minderheitenprogramm: Die meisten Zeitgenossen geben zu, mit ihnen nichts anfangen zu können, und auch jene, die vorgeben, Lyrik zu mögen, greifen nur selten zu einem Gedichtband. Nur wenn sich die Werbung der Wirkung von Reimen besinnt (ich habe noch Werbesprüche in Gedichtform aus der Zeit meiner Kindheit im Kopf, während viel Wichtigeres schon daraus entschwand!) oder wenn die Politik vom Prestige von Dichtern profitieren will (als Kreisky einmal auf Befragung Erich Fried als seinen Lieblingsautor bezeichnete, lasen plötzlich die fortschrittlichen Intellektuellen allesamt Fried-Gedichte!), wird Lyrik plötzlich zum Thema.

Wagen wir also – und dennoch – das Bekenntnis zur Lyrik, und bestärken wir damit auch die Lehrer, die am ehesten imstande wären, neuen Generationen die Liebe zum Gedicht zu vermitteln. Diese Ambition lässt sich auch sehr gut mit der Erkenntnis von Gehirnforschern rechtfertigen, wonach das Auswendiglernen von Gedichten gerade bei Jugendlichen eine hervorragende Methode des Gedächtnistrainings darstellt.

Was aber ist nun eigentlich „Lyrik“?

Die Etymologie verweist auf das griechische Wort *λύρα*, den Namen jenes Instruments, mit dem die



Abb.: <http://www.google.at/imgres> ff-achtung-uppen.de

Gesänge der Dichter begleitet wurden. Lyrische Poesie sei „der musikalische Ausdruck des Gefühls, d. h. sie stellt bestimmte, subjective Empfindungen in vollendeter Form dar“. Der Dichter müsse dabei „das Leben in ihm und außer ihm veredeln, und nicht gewöhnliche Dinge erheben wollen, denn sonst würde er nur ein hausbackener Sänger sein“.¹

Von dieser ca. 180 Jahre alten Definition hat sich die heutige Auffassung weit entfernt – in Wikipedia liest man: „Die moderne Lyrik durchbricht die Dogmatik klassischer poetischer Mittel wie Reim und Versmaß. Bereits in Goethes Dichtung finden sich Gedichte ohne Reimschema und

mit freien Rhythmen, die im 19. Jahrhundert in Frankreich als *vers libre* kultiviert wurden. Mit dem weitgehenden Verzicht auf die Regeln der Metrik und der Orientierung an der lebendigen Rede, nähert sich der *freie Vers* der Prosa an. Letztes Unterscheidungsmerkmal ist der Vers als basales Formelement lyrischer Texte, die durch absichtsvolle

Werbe-„Dichtung“ von früher

Fritz Imhof meint: Wer pritschelt, fühlt, wie sehr das Bad von außen kühlt. Das innerliche Bad braucht mehr – da muss ein Glaserl *Stadtbräu* her!

Dieser Spruch klebte in den Fünfzigerjahren in allen Kabinen des Donau-Strandbads Kritzendorf. Und von den Plakatwänden hieß es:

Es reißt die Wäsche, das Gewand,
doch nicht das Zickzack-Gummiband!



Abb. aus: O. W. v. Vacano, *Die Etrusker*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1955

Tanz und Flötenspiel, etruskisches Wandgemälde in der Tomba del Triclinio, Tarquinia.
Zeichnung von Dr. Bodo Cichy

Zeilenumbrüche gebildet werden.“ – Die Lyrik hat sich also von ihrem Ursprung, der Musikalität, abgesetzt.

Das führt dazu (und ich könnte einige konkrete Beispiele nennen und ersuche die schreibenden Leserinnen und Leser, meine diesbezügliche Sammlung zu vervollständigen), dass sich Verlage weigern, traditionelle (gereimte, dem Versrhythmus folgende) Lyrik zu veröffentlichen, und Veranstalter den Autoren nahelegen, auf den Vortrag solcher Gedichte zu verzichten – wie auch oft Galeristen die Ausstellung gegenständlicher Bilder oder Skulpturen ablehnen. Man darf, so heißt es dann, heute nicht mehr „so“ schreiben, malen, komponieren (denn für die Musik gilt dies alles natürlich auch)!

Was man alles nicht darf ...

Ich halte diese fundamentalistische Tendenz für unannehmbar! Offensichtlich gilt die auch in der politischen Diskussion (denn wenn eine Aktion gegen gültige Gesetze verstößt, wird sie flugs als „Kunstwerk“ deklariert und damit sakrosankt) ständig beschworene „Freiheit der Kunst“ nur für den *mainstream*, der alles darf, während sich die zu eigenständigen Wegen bekennenden Künstler den neuen Tabus zu beugen haben? Nach meinem Verständnis hat jedoch dies uneingeschränkt zu gelten: Der Künstler darf tatsächlich alles, was seiner künstlerischen Verantwortung entspricht und was ihm nicht ausdrücklich durch Gesetze verwehrt wird! Daher „darf“ – ja sogar: muss – der Künstler natürlich, wenn es seinem inneren Antrieb entspricht, gereimte Balladen schreiben, wiedererkennbare

Porträts zeichnen oder Landschaften malen oder der Harmonielehre folgende Lieder komponieren – er kann allerdings, das ist die Kehrseite, grundsätzlich keinen Anspruch auf gesellschaftliche Akzeptanz seines Werks geltend machen: Wer gegen den *mainstream* schafft, muss damit rechnen, totgeschwiegen zu werden und auf seinem Werk „sitzenzubleiben“. Es bleibt ihm dann nur, wenn er sich treu bleiben will, die durch Beispiele aus der Vergangenheit gestützte Hoffnung, dass spätere Generationen den Wert seines Schaffens einst doch erkennen mögen.

TREUE

von Erika Mitterer

Als mich viele lobten, war ich innen
tief erschrocken, denn ich wusste frühe,
dass sie vor der Wahrheit feig erschauern,
dass die Schönheit ihnen nicht gefällt!

Nun erstarre ich in düsterm Sinnen,
weil mich niemand hört: Lohnt es die Mühe?
– Keiner wird sein Hiersein überdauern,
der sich selber nicht die Treue hält ...

Für die Kunst, und hier im Speziellen für die Dichtkunst, ist dieses Thema jedenfalls zu wichtig, um die Diskussion darüber allein Ideologen und Theoretikern (wie mir!) zu überlassen. Ich freue



mich daher sehr, dass es gelang, zwei Lyriker, die unterschiedliche künstlerische Richtungen verfolgen, dafür zu gewinnen, ihre Standpunkte zu formulieren und damit eine breite Diskussion über das Thema „Was ist Lyrik, und was sind ihre Prämissen?“ zu eröffnen: Eva M. Kittelmann und Gerhard Leitgeb.

Deren Essays sind selbstverständlich nicht als „gegeneinander geschrieben“ aufzufassen, sondern sie spiegeln jeweils wider, was den Autoren besonders wichtig erscheint. Gerhard Leitgeb legt seinen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung mit den Reaktionen und Resonanzen auf „klassische“ Formen gegenüber der (post-)modernen Gestaltung bereits geschriebener Lyrik. Eva M. Kittelmann konzentriert sich hingegen auf das Wesen der Lyrik an sich und die Kriterien des schöpferischen Prozesses. Die beiden Beiträge überschneiden sich zwangsläufig ein wenig dort, wo es um die Frage „Reimen – ja oder nein?“ geht.

Und da man das Spiel des Zufalls nicht geringschätzen soll, bringen wir im Anschluss gleich eine kleine wunderbar zum Thema passende poetische Geschichte von Helmut Glatz, die als Neujahrsgruß im Nest des *Zaunkönig* landete.

Also: Vorhang auf – und: Zwischenrufe sind erwünscht!

¹ Neues elegantestes Conversations-Lexicon für Gebildete aus allen Ständen, hg. im Verein mit einer Gesellschaft von Gelehrten von Dr. O. L. B. Wolff, Verlag Ch. E. Kollmann, Leipzig 1836.

Botschaft

von Evelyn A. Hahnenkamp

Der Amsel trautes Abendlied,
Nachtvogels klagender Ruf,
selbst der Grille monotones Zirpen
weiß mehr zu sagen
als der Menschen zahllose Worte.

aus: *Sternenstaub und Narrenleben*,
Edition Doppelpunkt, Wien 1999